

Berner Heimatschutztheater : d'Ufrichti

Autor(en): **Steffen, Peter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **29 (1939)**

Heft 13

PDF erstellt am: **25.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-640041>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Berner Heimatschucktheater D'Ufrichti

Darf die Mundartbühne vom strengen Realismus abgehen und beispielsweise Traumvisionen, Fieberphantasien eines Kranken und dergleichen darstellen? Es gibt Kritiker, die der Auffassung sind, nur Vergangenes falle unter den Begriff „Heimatschuck“ . . . allerhöchstens noch Dinge von vorgestern . . . als wäre die Zeitenuhr, sagen wir, bei Gotthelf stehen geblieben. Aber die Frage hat in Wirklichkeit nicht zu lauten: „darf die Mundartbühne?“, sondern: „kann sie es?“, wo nicht gar: „soll sie es?“ und die Antwort darauf muß die nämliche sein wie auf die andere Frage: „Kann die Mundart auf der Bühne alles sagen?“ Ich bin der Ueberzeugung, daß sie es kann! Und darum muß die Mundartdramatik neue Wege suchen, sofern sie lebensfähig bleiben will.

Karl Grunder, einer der ersten Pioniere der Mundartbühne und heute der Senior der ländlichen Berndeutschrämatiker (wenn nicht an Lebensjahren, so doch an praktischer Erfahrung), hat in seiner „Ufrichti“ einen beachtens- und anerkennenswerten Schritt auf neuen Wegen getan. Denn: Traumgestalten sah und hörte man bisher in ernstzunehmenden Mundartstücken noch nicht.

Der junge Neumattbauer Peter huldigt wirren „neuzeitlichen“ Ideen. Auf Veranlassung der schwärmerisch berechnenden Wirtstochter Luggi möbliert er daheim die Wohnstube langweilig-modern um; im Töffklub „Zytgeist“ schwingt er den präsidialen Mamizärn. Nebst Mutter und Bruder bemühen sich der in Ehren silberweiß gewordene Altknecht, der lebenskluge Better Nachbar und die um Luggis willen verschmähte Braut umsonst, ihren Peter zu gefunden Grundsätzen zurückzuführen. In einer Sitzung des Töffklubs, wo es „rassig“ zugeht und die Anschauungen über ländliches Bauen, „Helden der Landstraße“, einheitliches Schweizerdeutsch und anderes mehr lebhaft aufeinander plagen, läßt sich der Präsident überreden, am Rennen um einen neuen Geschwindigkeitsrekord mitzumachen. Er verunglückt jedoch. In den wirren Fieberphantasien ringen die einstige Braut Koseli, der Zeitgeist, die Klubkameraden und schließlich der verstorbene Vater um die Seele des Irregeleiteten — der nun doch den Weg zu sich selbst, zur bodenständigen Echtheit und zu seinem Koseli wiederfindet.

Die Aufführungen auf der Schänzlibühne, von gediegener Feststimmung getragen, waren ein voller Erfolg. Sorgfältige Rollenbesetzung ist beim Heimatschucktheater Tradition, und so war auch diesmal jede Gestalt — ob gefreut oder ungefreut — echt und wahr; und ein besonderes Lob verdienen, nebst den Neumattleuten und ihren nächsten Zugewandten, eine ganze Reihe Nebenfiguren: der hohle Großsprecher Türu und der derbgescheite Borarbeiter Schwips; die naive, aber keineswegs einfältige Magd Beth und die ohne Vamp-Allüren kokette Luggi; der eigennützig Tannenwirt und gutmütige Bolterer Sager; der stämmige, ehrenfeste Zimmermeister Brächt; nicht zu vergessen der mit allen Wassern gewaschene Möbelhändler aus dem großen Kanton.

Technisch war es keine leichte Sache, die Traumvision des verstorbenen Neumattbrätts glaubhaft zu gestalten, aber es gelang. Eine Anregung post festum: wäre es nicht doch noch dankbarer gewesen, die Gestalten der Fieberträume Peters auf die Bühne selbst zu bringen?

Der Tendenz: Schutz und Erhaltung guten bäuerlichen Wesens im weitesten Sinne, dient nebst der Handlung selbst auch die ungemein kernige, bildhafte Sprache: „I möcht i d e r Wösch e kes Hemmli meh ha“ — „i nen angeri Hofstet ga öpfele“ — „das tät allwäg nimm zieh uf Rimburger“ — „denn blase mir däich de langist Säubluemerörhli ueche“ — „dä seer Bläz innefür, dä hätt no Balsam nötig“ — „heit Sorg, daß a däm Charre keis Rad abgeit“ . . . und solchem hüftigem Volksgut stellt Grunder Beispiele neuzeitlicher Mundart gegenüber wie: „de Mensche zu mene schönere Dasein verhälfe“ — „me mueß d'Lüt zu re spynere Schmacksuffassig erzieh“ — „e Punkt, dä mir müend ufnäh in üses Programm“ . . . und: „disi Ufassung het ja in gewisser Hinsicht o Berächtigung“. Und da fällt mir jener Kritiker ein, der den Töffklub „Zytgeist“ einen Idiotenklub genannt hat. Wieso eigentlich? Jeder Handwerksmeister, jeder Unteroffizier, jeder Turn- oder Sportlehrer kennt den Grundsatz, daß Fehler übertrieben werden sollen, damit sie der Lernende besser erkenne; muß dieser Satz nicht auch für das Theater als moralische Anstalt gelten? Peter Steffen.

Langer Winter

Von Ulrich Dürrenmatt, 1849 – 1908 (Buchzeitung 1905)

Mir hei ne no, es hilst ke Schlag,
Mir cheu ne nit versohle,
U blybt er bis zum Ostertag,
Su müesse mir ne tole.
Er schneit u blast, es ist e Pyn,
Doch we mer mit ihm chybe,
Su zeigt er is der Wohnsitzschyn:
Dir cheut mi nit vertrybe!

„Was, Ma i e, feist? Du wüeste Gast,
Däm seit me de Schmaroke;
E so ne Bsch wird eim zur Last,
Du witt's mit Gewalt ertroge?
Das tuet mer leid, doch sag i's frei,
We Du Di z'lang witt suume:
Der Föhn ist üsi Polizei,
Dä wird Di de scho ruume.“

„Seuf Monet heimer Di scho gha,
Wie lang wottsch de no sperze?“
„Was frag' i dem Kalender na,
Syyg's Horner oder Merze!
Mit Wetterregle chumm mer nit,
U nit mit glehrter Gattig;
Das änderet uf Schritt u Tritt,
I mache selber d'Brattig.“

„Uf eune Berge gfallt's mer gut
U schön ist's i der Lüfi;
Drum jedi Nacht mit frischem Mut
In eui Dörfer schlüüfi.
Um Morge hocht uf em Mist
Uf Dächer, wyß wie Chryde;
I denke bis es Maien ist,
Ist's öppe wohl z'erlyde!“